

Zu neuen Sprachen

Foto: Teldec



Im Zeitalter von Post-Crossover und Multi-Kultur entzieht sich seine Musik jeder Schublade. Ob Klassik oder Jazz, arabische oder indische Musik –

Claude Chaloub absorbiert die Kulturen der Welt, um am Ende zu sich selbst zu finden. Ein Portrait von Wolf Kampmann.

hebt sich von vielen anderen ab, die auf das Reinheitsgebot der Repertoirepflege setzen. Jener spezifische Zugang zum Ton als tragendem Element der Musik bestimmt auch seine Kompositionen. „Komponieren heißt ja nicht, dass man eine Idee hätte, die man in Klang übersetzt. Nein, man komponiert im Sound. Man hat eine Melodie oder eine Struktur. Wenn sie ausdrückt, was man fühlt, kann man damit experimentieren. Irgendwann stellte sich die Frage, in welcher Weise man sich damit identifiziert.“

Chaloubs Stücke bestehen aus verschiedenen Schichten kultureller Erfahrung, die er von seinem eigenen Hintergrund ausgehend mit dem Umfeld des Hörers in Verbindung setzt. Bei dieser Arbeitsweise kommt ihm seine klassische Ausbildung zugute. „In der klassischen Musik sind die verschiedenen Schichten einer Komposition offensichtlich. Ich versuche dieses Prinzip zu modifizieren, indem ich mit verschiedenen Schichten von Klängen, Melodien und Effekten arbeite. Ich kann mich selbst besser durch Melodien und Klänge erklären als durch Harmonien. Ich habe immer versucht, mich vielen Kulturen zu öffnen. Auf diese Weise kam ich mit Musikern aus unterschiedlichsten Völkern zusammen, die einen ungeheuren Reichtum an Sounds mitbrachten. In ihrer Gesamtheit kreieren sie eine neue Sprache, und diese Sprache repräsentiert mich selbst.“

Dazu musste er weder weit reisen, noch sich ins Labyrinth des World Wide Web begeben, sondern er brauchte einfach nur in seiner Wahlheimat London die Ohren aufzuhalten. „London ist eine kosmopoli-

Musik als Mysterium, als Geburt einer Idee, die man mit Worten nicht fassen kann – gemessen an diesem Bild klingt Claude Chaloub erstaunlich prosaisch: „Eigentlich gibt es kein Mysterium in der Musik“, sagt der Geiger, „jemand nimmt etwas auf, das ist alles. Ich bin im Krieg aufgewachsen. Die Situation im Nahen Osten ist hinlänglich bekannt. Mir widerfuhrn viele Dinge, die für einen Mitteleuropäer kaum fassbar sind. Und die Intensität meines Lebens schlägt sich in meiner Musik nieder.“

Chaloub, der 1974 in Beirut geboren wurde, lebt seit Jahren in London. Er war

Stipendiat des Royal College of Music, wurde 1997 dort für die „best performance of the year“ ausgezeichnet. Zwei Jahre später holte ihn Daniel Barenboim als Konzertmeister für sein „West-Östlicher Divan“-Projekt, jenen Orchester-Workshop, der Musiker aus Israel, Palästina, Ägypten, Jordanien, dem Libanon und Deutschland zusammenführte.

Immer auf der Suche nach neuen Farben und Formen, hat sich Chaloub als „multikultureller“ Musiker und Komponist längst einen Namen gemacht. Sein singender Ton, der in seiner Melismatik nie seine arabische Herkunft verleugnet,

tische Stadt. Man kann all diesen Kulturen gar nicht aus dem Weg gehen. Ich denke, wenn jemand die Verbindung zwischen unterschiedlichen Menschen und Völkern offenlegen will, muss er nur fragen. Genau das tat ich. Ich ging auf die Menschen zu und stellte ihnen Fragen; ich hörte mir intensiv ihre Musik an, studierte sie – bis sie zu meiner eigenen wurde.“

So ist denn auch seine CD, die zum Teil in London, zum Teil in Los Angeles produziert wurde, der Versuch einer neuen Sprache, die sich weder mit Klassik noch Ambient oder Weltmusik fassen lässt. Genauso wichtig wie die horizontale Ausbreitung im geographischen Raum ist Chaloub der Zugriff auf unterschiedliche Zeiten. Die Form seiner Stücke ist klassisch, die Art und Weise, wie innerhalb fester Strukturen variiert und improvisiert wird, mutet barock an. Wenn man alle Neben- und Hintergrundinformationen vernachlässigt, erscheint Chaloubs Musik wie eine originäre Verbindung zwischen europäischer Klassik und arabischer Musik. „Meiner Meinung nach ist das Studium der klassischen Form uner-

lässlich, um etwas Großes in der Musik auszudrücken. Die Kenntnis der romantischen, klassischen oder barocken Periode sind unbedingt notwendig. Ein hartes

„Saties Musik finde ich faszinierend“

Stück Arbeit! Von dieser Basis aus kann man sich allen anderen Musikrichtungen öffnen. Während meines Studiums am Royal College of Music wurde mir klar, dass man sich von dieser starken Sprache aus anderen Sprachen nähern kann. Wenn ich komponiere, schreibe ich vieles nicht aus; es soll ja improvisiert sein. Doch die Grundlage, auf der ich verschiedene Stimmen zusammenfüge oder ein Streicher-Arrangement schreibe, kommt definitiv aus meinem Umgang mit der klassischen Musik.“

Das einzige Stück auf Chaloubs Platte, das nicht aus seiner eigenen Feder stammt, ist eine auf Eric Satie zurückgehende Gnossienne. Gerade wie er das Stück des

französischen Komponisten seiner eigenen Sprache einverleibt, verdient Respekt. „Saties Musik finde ich faszinierend, denn sie basiert auf einer Melodie und hat ganz wenige Harmonien. Das Stück ist geradezu modal – wie in der arabischen Musik – und kommt somit dem Ideal ganz nahe, auf das ich mit meiner Musik hinaus will. Satie nahm einen Ton und wiederholte ihn mit zahlreichen Schattierungen. Ich folge demselben Prinzip, versuche mich ihm aber unter anderen Gesichtspunkten anzunähern.“



CD-Hinweis

Claude Chaloub
Teldec CD 8573-83039-2





Chloë Hanslip

... MIT 14 DAS VIELVERSPRECHENDSTE
GEIGENGENIE DER LETZTEN JAHRE

Chloë Hanslip / London Symphony Orchestra
Leitung: Paul Mann
Programm: Paganini, Bloch, John Williams,
Mussorgsky, Bruch, Glazunov,
Tchaikovsky, Shostakovich,
Gade, Sarasate, Waxman





„Eine ausdrucksvolle Violinistin mit wirklichem Talent“
 (Gramophone Nov.'01)

8573-88655-2


WarnerClassics



